

Evangelisierung als fundamentaltheologische Praxis

von Thomas Fornet-Ponse

Die doppelte Perspektive von Fundamentaltheologie und Evangelisierung

Evangelisierung als fundamentaltheologische Praxis zu verstehen, mag auf den ersten Blick verwundern, ist Fundamentaltheologie doch als Apologetik entstanden und somit als Auseinandersetzung mit beziehungsweise Verteidigung gegen Anfragen, die im Laufe der Geschichte an den christlichen Glauben gestellt wurden und zur Ausdifferenzierung der drei *demonstrationes* (*religiosa*, *christiana* und *ca-tholica*) geführt haben. Auch das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstehende und seit einiger Zeit vorherrschende Verständnis von Fundamentaltheologie als Glaubenswissenschaft zielt wie dasjenige der Fundamentaltheologie als theologische Einführungswissenschaft nicht direkt in Richtung Evangelisierung, geht es doch hier zunächst einmal um die Vergewisserung der Grundlagen des eigenen Glaubens beziehungsweise einen Überblick über das Studium der Theologie. Fundamentaltheologie kann zwar in diesen Fällen – klassische Apologetik, Einführungswissenschaft und Grundlegungswissenschaft – als „Schwellenwissenschaft“¹ verstanden werden, da die Argumente derer, die im Haus sind, und derer, die draußen sind, berücksichtigt werden. Jedoch wird zunächst insofern eine interne Perspektive eingenommen, als Kritik abgewehrt oder innerer Aufbau betrieben werden soll. Da dies indes in bewusster Auseinandersetzung mit den Anfragen von außen erfolgt, kann Hans Waldenfels herausstellen, dass

¹ Hans Waldenfels, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn u. a. ³2000, S. 98.

es dem Fundamentaltheologen um den Eintritt in das Haus geht und er „mit dem Wissen von innen als einer Einladung an alle, die drinnen *und* draußen sind“² kommt. Dies deckt sich mit dem oft als „Magna Charta der Fundamentaltheologie“ bezeichneten Auftrag in 1 Petr 3,15b: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“³. Hier geht es um den *logos* der christlichen Hoffnung, über den die Fundamentaltheologie rational Rechenschaft abzulegen aufgefordert ist. Diese apologetische Funktion besteht darin, zum einen den Sinn der christlichen Botschaft nach außen zu vermitteln – was an keine Anfrage gebunden ist – und zum anderen sie gegen Angriffe zu behaupten. „Diese apologetische Aufgabe muss nach der Art eines argumentativ verfassten Vernunftdenkens erfolgen. Dabei kann die Auseinandersetzung mit gegnerischen Positionen selbst ein wichtiger Beitrag zur Klärung der christlichen Sache sein.“⁴ Eignet der Fundamentaltheologie somit die Dimension des Dialogs mit dem „Außen“, ist sie nicht ohne weiteres mit Evangelisierung zu identifizieren. Denn dieser geht es zwar auch um die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens, sie kann sich dazu aber nicht auf die wissenschaftliche und rationale Verteidigung wie Begründung dieses Glaubens beschränken, wie allein schon die Problematik der „Gottesbeweise“ oder die Diskussion um natürliche Theologie zeigt. Im Unterschied zur Fundamentaltheologie liegt der Akzent der Evangelisierung – wie schon in der Bezeichnung deutlich wird – nicht auf dem Aufweis der Rationalität des Glaubens oder der wissenschaftlichen Rechen-

² Ebenda. „Innerhalb des fundamentaltheologischen Aufgabenfeldes kann zwischen einer theologischen Grundlagenbesinnung und einer Grundlagenbegründung unterschieden werden, das heißt zwischen einer Selbsterschließung *ad intra* und einer Selbstbehauptung *ad extra*.“ Christoph Böttigheimer, Lehrbuch der Fundamentaltheologie. Die Rationalität der Gottes-, Offenbarungs- und Kirchenfrage, Freiburg i. Br. u. a. 2009, S. 77f.

³ Da sich in der Einheitsübersetzung keine direkte Entsprechung des im griechischen Text verwendeten *logos* findet, wird hier die präzisere Luther-Übersetzung gewählt.

⁴ Christoph Böttigheimer, a. a. O., S. 79f.

schaft über den *logos* der christlichen Hoffnung (vielmehr wird diese zumindest implizit vorausgesetzt), sondern auf der Verkündigung beziehungsweise dem Bezeugen dieser Hoffnung, also des Evangeliums, und ihrer Weitergabe beziehungsweise Mitteilung. Ähnlich wie bei der Fundamentaltheologie richtet sich diese Verkündigung sowohl nach innen als auch nach außen. So führt Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* vor dem Hintergrund der Bischofssynode 2012 folgende drei Bereiche an, in denen die neue Evangelisierung stattfindet: zunächst die gewöhnliche Seelsorge, die es allen Gläubigen ermöglichen soll, besser und mit dem ganzen Leben auf die Liebe Gottes zu antworten, zweitens die den Ansprüchen der Taufe in ihrer Lebensweise nicht gerecht werdenden Getauften und drittens diejenigen, die Christus nicht kennen oder abgelehnt haben.⁵ Er betont darin auch, „dass das missionarische Handeln das *Paradigma für alles Wirken der Kirche* ist“⁶. Diese umfassende Perspektive der auch in *Ad gentes* 2 betonten missionarischen Identität der Kirche verdankt sich einem kommunikationstheoretischen Offenbarungsverständnis und der damit verbundenen theologischen Einsicht, dass die Sendung der Kirche nicht primär darin besteht, möglichst viele Individuen zum Beitritt zu bewegen, sondern die Spuren der Gegenwart Gottes in der Welt zu suchen und beim Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken. Wenn als Ort der Spurensuche Gottes der Ort der Mission überall ist, ist sie „nicht mehr nur eine Tätigkeit in einem ‚noch nicht missionierten Gebiet‘, sondern die Grundhaltung der Kirche und ihrer Gemeinden überall dort, wo es sie gibt.“⁷

⁵ Vgl. Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013, Nr. 14.

⁶ Ebenda, Nr. 15.

⁷ Arnd Bünker, *Missionarisch Kirche sein? Eine missionswissenschaftliche Analyse von Konzepten zur Sendung der Kirche in Deutschland*, Münster u. a. 2004, S. 460.

Das Verhältnis von „Innen“ und „Außen“ nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Mission beziehungsweise Evangelisierung sind demnach wie die Fundamentaltheologie sehr direkt davon betroffen, wie die Kirche das Verhältnis zwischen „Innen“ und „Außen“ versteht. Diesbezüglich bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil für die römisch-katholische Kirche nach der Meinung vieler Interpreten eine erhebliche Veränderung. Zum einen kommt das „Außen“ – insbesondere in *Gaudium et spes* – nicht mehr nur als zu belehrende Größe in den Blick, sondern ihm wird konstitutive Bedeutung für das „Innen“ zugestanden. Um ihr eigenes Selbstverständnis zu klären, musste die Kirche eine adäquate Beziehung nach außen entwickeln, was auf dem Konzil geschah, indem die überkommenen Dualismen von Kirche und Welt, Natur und Übernatur sowie Dogma und Geschichte durch einen Wechsel der Grundperspektive überwunden wurden. So benennt Hans-Joachim Sander die Elemente, mit denen *Gaudium et spes* die Theologie nach dem Konzil ausstattet, um die Innen-Außen-Konstellation der Rede von Gott in der Welt dieser Zeit umzusetzen: „(1) Pastoral ist die neue Konstitutionsgröße der Kirche. Durch sie existiert die Kirche in der Welt von heute. (2) Die Menschen der gegenwärtigen Zeit sind das Prinzip der Pastoral. Sie sind die Basis, den Glauben zur Sprache zu bringen; ohne die Analyse ihrer Existenz kann vom ihm keine Rechenschaft abgelegt werden. (3) Die Zeit ist folglich das Außen des Glaubens, in dem sich seine Wahrheit zu bewähren hat. Die Menschen von heute werden dabei für die Kirche stets zu anderen, in deren Zeichen sie den Glauben lernt.“⁸ Damit

⁸ Hans-Joachim Sander, *Glauben im Zeichen der Zeit. Die Semiotik von Peirce und die pastorale Konstituierung der Theologie* (unveröffentlichte Habilitationsschrift), Würzburg 1996, S. 95. „Weil die gegenwärtige, moderne Welt in ihrer Komplexität zum Adressaten der Verkündigung der Kirche im Konzil geworden ist, wurde die Kirche dazu geführt, aus ihrem innersten Selbstverständnis heraus sich zu den verschiedensten Gruppen, Bewegungen und weltanschaulichen Überzeugungen in Beziehung zu setzen, die ihre Ge-

zeigte sich zum anderen deutlich, dass eine Trennung zwischen dem Innenleben der Kirche und ihrer Sendung nach außen nicht einfach durchgehalten werden kann, wenn das Wesen der Kirche darin besteht, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und der Menschheit untereinander“⁹ zu sein. Vielmehr ist die enge Beziehung beider Aspekte und die wechselseitige Durchdringung von Kirche und Welt deutlich zu machen, womit auch die Unterscheidung zwischen Innen und Außen der Kirche differenziert darzustellen ist. „Weder lässt sich die Wirklichkeit der Kirche aus der Welt heraushalten, noch die Wirklichkeit der Welt aus der Kirche.“¹⁰ Eine Identifizierung von Kirche und Welt ist gleichwohl daraus nicht abzuleiten, wohl aber die der Inkarnation entsprechende primäre Bedeutung der Relation „Kirche – Welt“, da sich die Kirche durch ihre Dynamik auf Welt hin auszeichnet und diese ihr nicht erst sekundär zukommt. Wenn die Kirche wesentlich das ist, was ihre Berufung beziehungsweise Sendung ausmacht und sie das Evangelium immer neu unter den Menschen lebendig werden lassen will, muss sich dies „bis in ihre interne Verfasstheit hinein niederschlagen; sie ist zu nichts anderem da, als der Kirche zur Erfüllung ihrer Berufung zu verhelfen, und muss, um dies glaubwürdig tun zu können, sich selbst nach den Prinzipien gestalten, die sie ‚nach außen hin‘ verkündigt.“¹¹

Die Äußerungen der Kirche „ad extra“ erfolgen nach *Gaudium et spes* solidarisch mit allen Menschen der eigenen Zeit. Indem das Volk Gottes sich im Kontext der humanen Situation der Menschen heute

genwart bestimmten und noch heute bestimmen.“ Roman Siebenrock, „Die Wahrheit der Religionen und die Fülle der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus“, in: Peter Hünemann/Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. Bd. 5, Freiburg i. Br. u. a. 2005, S. 120–133, hier: S. 120.

⁹ LG 1.

¹⁰ Benedikt Gilich, *Die Verkörperung der Theologie. Gottesrede als Metaphorologie*, Stuttgart 2011, S. 389.

¹¹ Norbert Mette, „*Gaudium et spes* – die Pastoralkonstitution und das Pastoralkonzil“, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 54 (2003), S. 114–126, hier: S. 125.

begreift, „wird das Außen dieser Zeit zu einer Entdeckungsgröße für die Darstellung des Innen des Glaubens“¹², was paradigmatisch der Beginn des Textes zeigt. Nun wird das Außen zu einem echten Faktor der Lehre der Kirche und erhält dadurch den systematisch gleichen Rang wie das Innen. Damit entsteht eine Dynamik der Verortung des Glaubens in der Pastoral: „Es gilt nicht nur, Position zu beziehen, vielmehr gilt es, zugleich Position vom anderen und von anderen her zu beziehen.“¹³

Die „pastorale“ Ausrichtung und der Stil von Fundamentaltheologie und Evangelisierung

Die sich in dieser veränderten Bestimmung der Innen/Außen-Relation niederschlagende „pastorale“ Ausrichtung des Konzils ist auch über diese hinaus relevant für eine christliche Haltung der Evangelisierung – und zwar in einem Punkt, in dem sie sich wieder mit der Fundamentaltheologie trifft. Diese Ausrichtung besteht nicht nur darin, eine angemessene und verständliche Sprache zu finden, sondern zunächst und zumeist darin, das Außen als konstitutive Größe und somit die Menschen als Gegenüber wahrzunehmen und

¹² Hans-Joachim Sander, „Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*“, in: Peter Hünermann/Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. Bd. 4, Freiburg i. Br. u. a. 2005, S. 581–886, hier: S. 624.

¹³ Ebenda, S. 702. „Die Bildlogik der Dialogmetapher erzeugt eine Inversion, indem sie dem Anderen/Fremden Bedeutung für die Selbstbestimmung zuspricht. Wie die Kirche über sich selbst denkt und spricht, bedingt die Möglichkeiten, wie sie mit den Anderen spricht und über sie spricht – und umgekehrt!“ Benedikt Gilich/Gregor M. Hoff, „Metaphern, in denen wir (nicht) glauben. Das 2. Vatikanische Konzil und der Atheismus“, in: Mariano Delgado/Michael Sievernich (Hrsg.), *Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute*, Freiburg i. Br. 2013, S. 287–304, hier: S. 287.

von ihnen und ihrer „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“¹⁴ auszugehen. Dies aber legt auch für die Evangelisierung jene Haltung nahe, in der nach 1 Petr 3,15 Rechenschaft über den *logos* der Hoffnung abzulegen, sprich: Fundamentaltheologie zu betreiben, ist, nämlich in Demut und Bescheidenheit/Sanftmut und Gottesfurcht. Eine solche Haltung entspricht auch dem von Papst Franziskus in *Evangelii gaudium* entworfenen Stil der Evangelisierung, der dem Vorbild Jesu und einer Hingabe folgt, die veränderte Bestimmung der Innen/Außen-Relation aufnimmt und daher knapp so beschrieben werden kann: „Von [Jesu] Vorbild fasziniert, möchten wir uns vollständig in die Gesellschaft eingliedern, teilen wir das Leben mit allen, hören ihre Sorgen, arbeiten materiell und spirituell mit ihnen in ihren Bedürfnissen, freuen uns mit denen, die fröhlich sind, weinen mit denen, die weinen, und setzen uns Seite an Seite mit den anderen für den Aufbau einer neuen Welt ein. Aber wir tun dies nicht aus Pflicht, nicht wie eine Last, die uns aufreibt, sondern in einer persönlichen Entscheidung, die uns mit Freude erfüllt und eine Identität gibt.“¹⁵ Betont Franziskus das Miteinander mit den anderen sowie die vollständige Eingliederung in die Gesellschaft als wesentliche Bestandteile des Stils der Evangelisierung, empfehlen sie sich auch für die apologetische Aufgabe der Fundamentaltheologie: Um den Anfragen beziehungsweise Angriffen von außen angemessen entgegen zu können, müssen zunächst einmal ihr (gegebenenfalls berechtigtes) Anliegen und die sich darin niederschlagenden Bedürfnisse verstanden werden, was nur auf der Basis eines Miteinanders möglich ist. Anschließend kann die Antwort beziehungsweise Verteidigung erfolgen und dabei diese Anliegen und Bedürfnisse aufnehmen. Eine solcherart betriebene Fundamentaltheologie entspricht dem dialogischen (pastoralen) Stil des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner Lehrverkündigung, wonach Lehre und Haltung der Kirche durch den Bezug auf die Menschen und den Sendungsauftrag der Kirche zu bestimmen sind. Betont wird dabei auf der Grundlage

¹⁴ GS 1.

¹⁵ *Evangelii gaudium*, Nr. 269.

eines kommunikationstheoretischen Offenbarungsverständnisses die prinzipielle Relationalität des Glaubens mit ihren Konsequenzen für Fundamentaltheologie wie Evangelisierung: „Es gibt keine Verkündigung des Evangeliums Gottes ohne Einbeziehung des Adressaten; genauer gesagt: das, um was es in der Verkündigung geht, ist *im* Adressaten bereits am Werk, sodass er beziehungsweise sie es in Freiheit annehmen kann.“¹⁶ Damit kommen neben der kulturellen Gestalt der Offenbarung auch der historische und kulturelle Kontext der Adressaten – sowohl der Evangelisierung als auch der Fundamentaltheologie – in den Blick. Die schon erwähnte konstitutive Bedeutung des „Außen“ für das „Innen“ schlägt sich in dieser Umkehr der üblichen asymmetrischen Bewegung vom Verkünder zum Adressaten nieder, so dass in *Gaudium et spes* das Hören des Gotteswortes durch den Verkünder von seiner Fähigkeit abhängt, „das, was sich im möglichen Adressaten und seiner Geschichte abspielt, zum Ausgangspunkt seines eigenen Hörens und seiner Verkündigung zu machen“¹⁷. Gefordert ist damit ein echter Dialog mit offenem Ausgang, der sich auf die Position und Argumentation des anderen einlässt und diesen nicht nur als zu beherrschende Größe wahrnimmt und somit der Aufhebung des Dualismus zwischen Kirche und Welt Rechnung trägt. Bei einem auf Wahrheit zielenden und auf Wahrhaftigkeit angelegten Dialog ist indes mit der Möglichkeit des Scheiterns zu rechnen, da man an der Wahrheit scheitern kann. Christen benötigen daher als Garanten der Wahrheit den Geist Christi: „Ein Dialog richtet sich nach außen; er befindet sich dann in der Gegenwart dieses Geistes, wenn dabei nach außen und nach innen unterschiedlichen Qualitäten Raum gegeben wird. Im Außen treten die Stärken der anderen auf; sie erhalten Raum, sich zu entfalten. Nach innen treten die Schwächen zu Tage, die dem Dialog bisher im Wege gestanden hat-

¹⁶ Christoph Theobald, „Das Christliche als Lebensstil. Die Suche nach einer zukunftsfähigen Gestalt von Kirche aus einer französischen Perspektive“, in: Christoph Böttigheimer (Hrsg.), *Zweites Vatikanisches Konzil. Programmatik – Rezeption – Vision*, Freiburg i. Br. u. a. 2014, S. 203–219, hier: S. 212f.

¹⁷ Ebenda, S. 213.

ten.“¹⁸ Im Dialog erkennt die Kirche ihre eigenen Begrenzungen und kann diese durch die Stärken der anderen bearbeiten, muss diese also nicht fürchten. Verschränken sich so Innen- und Außenperspektive, kommt der apologetischen Aufgabe der Fundamentaltheologie eine wichtige Bedeutung für die glaubensbegründende zu: Indem mit den anderen und ihren Anfragen ein ernsthafter Dialog geführt wird, kommen deren Stärken in den Blick und können für die Schwächen der Kirche fruchtbar gemacht werden. Auch Evangelisierung ist nicht (mehr) Verkündigung eines sicheren und kanonisierten Wissens, sondern ist Zeugnis des relativ ungesicherten Vertrauens auf die Gegenwart Gottes, das dafür wirbt, dieser bezeugten Erfahrung zu vertrauen. „Grenzüberschreitung meint also nicht den Export vorhandenen religiösen Wissens zum Zweck der Einwerbung in die eigene Wissensgemeinschaft. Vielmehr bedeutet Grenzüberschreitung zuerst den Nachweis der Relevanz des christlichen Wissens in der Welt.“¹⁹

Pastoral und Dogmatik, Evangelisierung und Fundamentaltheologie

Sowohl für die Innen/Außen-Relation als auch diesen zu etablierenden Stil von Fundamentaltheologie und Evangelisierung ist die Wechselwirkung zwischen Leben und Lehre beziehungsweise Pastoral und Dogmatik maßgeblich: In dem Maße, in dem Pastoral nicht mehr bloß als Anwendung der Lehre gilt und dieser dann hierarchisch untergeordnet ist, sondern mit ihr das gesamte Handeln der Kirche in der Welt gemeint und davon auch ihre lehrhafte Seite betroffen ist, sind Pastoral und Dogmatik nicht mehr zu trennen, sondern ist der pastorale Sinn dogmatischer Sätze und die dogmatische Bedeutung pastoraler Überlegungen zu berücksichtigen. Da Praxis und Sein Jesu der Maßstab für den Vollzug der Kirche sind, ist eine

¹⁸ Hans-Joachim Sander, „Scheitern können. Ein Zeichen für die Qualität des Dialogs auf dem Konzil“, in: Peter Hünemann/Bernd Jochen Hilberath, a. a. O., S. 349–356, hier: S. 355.

¹⁹ Arnd Bünker, a. a. O., S. 460f.

Pastoral gefordert, die von der Hoffnung auf die Gegenwart des Geistes und dem Glauben an Christus getragen, das Evangelium in der je (örtlich) jeweiligen (zeitlich) Zeit verkünden und den Menschen dienen will. „Diese Praktik gewinnt darin normativen Rang, weil die gelungene Pastoral von heute die in der Zukunft die Christenheit verpflichtende Tradition sein wird. Wer Dogma gegen Pastoral ausspielt, verkennt das Wesen der Tradition.“²⁰

Vor dem Hintergrund dieser Zuordnung und der bisher vorgestellten Überlegungen zum Verhältnis von Fundamentaltheologie und Evangelisierung liegt es nahe, dieses ähnlich zu bestimmen: Fundamentaltheologie und Evangelisierung sind zwar nicht zu identifizieren oder aufeinander zu reduzieren, aber auch nicht zu trennen, sondern eng miteinander verwoben. Beide betreffen maßgeblich die Innen/Außen-Relation der Kirche und machen die enge Beziehung des inneren Lebens der Kirche mit ihrer Sendung deutlich. So wie sich in der Fundamentaltheologie die apologetische Aufgabe nach außen mit der Grundlagenwissenschaft nach innen verbindet und die Anfragen von außen konstitutive Bedeutung für das Innen gewinnen, ist auch Evangelisierung umfassend zu verstehen, richtet sich an alle Menschen und teilt deren Leben, Freuden und Sorgen. Fundamentaltheologie wie Evangelisierung sind daher auf einen echten Dialog mit den anderen angewiesen, um dem eigenen (kommunikationstheoretischen) Offenbarungsverständnis entsprechend die jeweilige Aufgabe zu erfüllen. Die Auseinandersetzung mit den Anfragen wie das Bezeugen der Hoffnung auf Gottes Gegenwart sind keine einseitige Belehrung oder Verteidigung eines Systems, sondern sollen im Miteinander mit allen Menschen und in Offenheit auf die Welt erfolgen und daher ihren Ausgang bei deren Lebensrealitäten nehmen.

Evangelisierung kann mithin insofern als fundamentaltheologische Praxis verstanden werden, als die wissenschaftliche Disziplin Fundamentaltheologie zwar wissenschaftlichen Standards wie Rationalität und Nachvollziehbarkeit der Argumentation verpflichtet ist,

²⁰ Roman Siebenrock, a. a. O., S. 121.

zugleich aber mit der christlichen Hoffnung ein Materialobjekt behandelt, das sich einem rein wissenschaftlichen Zugang entzieht und daher der Ergänzung durch das gläubige Zeugnis der Erfahrung dieser Hoffnung bedarf. Als Zeugnis über die christliche Hoffnung macht Evangelisierung die Relevanz dieser Hoffnung für die Menschen von heute deutlich und basiert dabei auf der fundamentaltheologischen Rechenschaft über diese Hoffnung.